

Predigt über Lukas 22, 47-53 - Pries 12. März 2023

Nachdem Jesus im Garten Getsemane gebetet hatte, näherte sich eine Truppe. Judas, einer der Zwölf, ging an der Spitze. Er kam auf Jesus zu, um ihn zu küssen. Aber Jesus sagte zu ihm: »Judas, willst du den Menschensohn wirklich mit einem Kuss verraten?« Da verstanden seine Begleiter, was geschehen sollte. Sie fragten: »Herr, sollen wir mit dem Schwert zuschlagen?« Und einer von ihnen schlug nach einem der Männer, die dem Hohepriester unterstanden. Er hieb ihm das rechte Ohr ab. Aber Jesus sagte: »Hört auf damit!« Er berührte das Ohr und heilte den Mann. Dann wandte er sich an die Leute, die ihn festnehmen wollten: die führenden Priester, die Hauptmänner der Tempelwache und die Ratsältesten. Er sagte: »Mit Schwertern und Knüppeln seid ihr hier angerückt! Bin ich denn ein Verbrecher? Ich war täglich bei euch im Tempel. Aber dort habt ihr keine Hand gegen mich erhoben. Doch jetzt ist eure Stunde gekommen, und die Finsternis tritt ihre Herrschaft an.«

Liebe Gemeinde,

wenn wir uns die Bilder vor Augen führen, wie im Jerusalem unserer Tage schwer bewaffnete Soldaten zu den großen Festen durch die Straßen patrouillieren, dann fällt es uns nicht schwer, uns zweitausend Jahre zurück zu versetzen: In Jerusalem brennt angesichts des bevorstehenden Passahfestes die Luft. Widerwillig ist der römische Statthalter Pontius Pilatus mit seinen Soldaten aus seinem luftigen Palast in Caesarea am Meer in die stinkende, enge, von Pilgern brodelnde Hauptstadt gekommen, um jedwede Ausschreitungen sofort im Keim zu ersticken. Und auch die Tempelwache, die „Schweizer Garde“ des mächtigen Tempelapparats, ist in höchster Alarmbereitschaft; man kann sich keine Konfrontation mit den römischen Besatzungskräften leisten.

Dann zieht Jesus, den man vor ein paar Wochen vielleicht noch für einen harmlosen religiösen Spinner vom Lande halten konnte, in einer geschickten Inszenierung in die Stadt ein; viele Menschen erkennen darin einen klaren Machtanspruch. Und tatsächlich dauert es nicht lange, da greift Jesus den Tempel mit seinem engen Geflecht aus Macht und Korruption frontal an, indem er die Tische der Geldwechsler im Hof umstößt. Eine unerhörte Provokation! Es geschieht genau das, was aus Sicht der römischen Ordnungskräfte oder der Jerusalemer Religionsbehörden auf keinem Fall geschehen darf. Die Stadt ist ein Pulverfass und Jesus hantiert mit dem Feuer.

Was dann geschieht, ist historisch ganz schwer zu fassen, weil man die Person des Judas Iskariot im Erzählen von den frühesten Überlieferungen an mit einer dicken Schicht aus Schuld und Judenfeindlichkeit überzogen hat. Das Spektrum reicht von simpler Geldgier bis zu der plumpen Tradition, Judas und die Juden hätten den Messias auf dem Gewissen - die Wurzel allen christlichen Antisemitismus. Dabei finde ich eine andere Deutung viel einleuchtender:

Judas, der Kassenwart der Jesusgruppe, ist in den Tempelbezirk hochgegangen, um dort die für alle Pilger fälligen Gebühren zu entrichten. Als er dann zu Jesus zurückkehrt, ist es für die Tempelgarde ein Leichtes, ihm zu folgen. Und mit dem im Mittelmeerraum üblichen Begrüßungskuss ist der potentielle Unruhestifter dann auch zweifelsfrei identifiziert, so dass man ihn festnehmen kann.

Sie merken, liebe Gemeinde, wenn ich unseren Predigttext so den Spannungsbogen der ganzen Ereignisse einordne, dann ist nicht nur das Agieren der römischen und der jüdischen Behörden ganz plausibel. Auch Judas erscheint dann nicht als Bösewicht, in den der Teufel gefahren sein muss, wie es das Lukasevangelium später darstellt. Sondern der arglose Kassenwart wird zum Spielball der Geschichte, ohne es zu wollen.

Mir ist es wichtig, mir diese Szene in ihrer Gesamtheit vorzustellen, wenn ich nun versuche, mich in Jesus hineinzusetzen. Nach dem Essen mit seinen Freunden war er am Ölberg in den Garten Gethsemane gegangen, um zu beten. Die Angst zerreißt ihn geradezu. Natürlich weit er, was ihm bevorsteht. Und als Judas dann kommt, die Tempelgarde dicht auf den Fersen, verkörpert der für Jesus die eine Stimme, die natürlich in ihm ist: Nun muss es alles so sein, nun müssen die Dinge ihren Lauf nehmen und dem ist nichts mehr entgegensetzen.

Wie oft habe ich das so an Menschen beobachten können, in deren Seele ein ähnlicher Orkan brauste wie in Jesus. Da trägt der Judas vielleicht den Kittel einer Ärztin oder eines Arztes, bringt die Diagnose als Botschaft mit sich, die eigentlich keine Überraschung mehr ist. Aber nun, da Gewissheit da ist, scheint das Schicksal unabänderlich besiegelt zu sein und die innere Judas-Stimme sagt: Nun lass es einfach so geschehen, verkmpf dich nicht. Nun müssen die Dinge ihren Lauf nehmen...

Judas steht für mich also für die eine Stimme, die in Jesus laut wird und die manche von uns auch selbst schon so im Ohr gehabt haben.

Die andere Stimme fragt: *Sollen wir mit dem Schwert zuschlagen?* Eine rein rhetorische Frage, denn schon ist das Ohr der Tempelwache abgeschlagen und wird nach der Erzählung des Lukasevangeliums umgehend wieder in Ordnung gebracht.

Sollen wir mit dem Schwert zuschlagen? Wenn ich diese Frage als eine Stimme in Jesus selbst höre, dann entspricht sie jedenfalls dem, was ich ebenfalls vielfach an Menschen erlebt habe: Das ist der aggressive Impuls, sich dem, was sich als unausweichliches Schicksal aufzudrängen scheint, eben nicht einfach widerstandslos hinzugeben, sondern mit Macht, mit Gewalt dagegen an zu kämpfen.

Falls da in der historischen Situation bei der Festnahme Jesu tatsächlich einem Soldaten ein Ohr abgehauen worden sein sollte, will ich dessen Leid nun nicht klein reden. Aber wenn ich die Szene mal weiterhin eher symbolisch betrachte, finde ich. Es doch großartig, wie da der aggressive Impuls beschrieben wird: Der entlädt sich nämlich einfach so - noch bevor die Frage beantwortet ist, ob es in Ordnung sei, zum Schwert zu greifen. Und schon eine Sekunde später macht er das Geschehene rückgängig als sei nichts passiert.

Wir kennen das; nicht nur, weil Kinder das so machen: Schnell mal dem kleinen, von den Eltern verhtschelten Bruder in der Sandkiste einen mit der Schaufel berbraten - und dann hingehen und tröstend über den Kopf streicheln als habe es die Aggression nie gegeben. Wir kennen das, weil wir auch als Erwachsene mitunter damit ringen müssen, unsere Impulse unter Kontrolle zu halten. Und wer in einer Extremsituation ist wie Jesus es in Gethsemane war - oder die Patientin in der Klinik, von der ich gerade schon sprach - kennt das umso mehr. Die Aggression ist da, die unbändige Wut, die sich keineswegs zu-frieden geben will mit dem, was sich da als unausweichlich maskiert. Manchmal gelingt es, sie wieder so einzusammeln, wie in der Szene mit dem Ohr. Aber nicht immer.

Sie merken, nachdem ich anfangs gewissermaßen die äußere Landschaft der Szene um die Festnahme Jesu skizziert hatte, bin ich inzwischen bei der inneren Landschaft Jesu angelangt. Und es gilt außen wie innen: es brodeln. Es fällt mir nicht schwer, mir Jesus hin- und hergerissen vorzustellen zwischen der Judasstimme, die alles einfach geschehen lassen will, und der Stimme, die danach ruft, mit dem Schwert dreinzuschlagen.

Was ist geschehen, dass er sich am Ende widerstandslos verhaften lässt wie ein Verbrecher? Was ist geschehen, dass die Patientin, die wochenlang hin- und hergerissen war zwischen Resignation und wtendem Aufbegehren, schließlich ihrem Tod gelassen ins Auge blicken kann. Hat nun doch die Resignation gewonnen?

Nach all den Begegnungen mit Schwerkranken, die ich in den vergangenen 30 Jahren kennengelernt habe, würde ich es anders beschreiben. Denn Resignation als schlichtes Sichfügen in das unabänderlich Erscheinende hat zumindest für mich ein wenig den Klang von Scheitern, von Schiffbruch, von Schwäche. Aber das trifft weder, wie ich Jesus sehe noch was ich an anderen Menschen beobachten durfte.

Es ist - ganz im Gegenteil - eine ungeheure Stärke damit verbunden, nach allen inneren Kämpfen irgendwann mit dem versöhnt zu sein, was geschieht. Selbst mit dem Sterben Frieden geschlossen zu haben, so dass der Tod nicht mehr als Feind kommt, sondern als Freund.

Ich wünschte, ich könnte ihnen sagen, wie das geschieht. Ich kann es nicht. Ich kann ja nur Beobachtungen beschreiben und bin dann ganz beruhigt, dass des dem Schriftsteller Lukas nicht anders ergeht: Während Jesus noch zerrissen war zwischen dem verzweifelten „*Nimm diesen Kelch von mir*“ und dem vertrauensvollen „*dein Wille geschehe*“ sei ein Engel gekommen, schreibt Lukas, um Jesus in seiner Angst zu stärken. Das ist der Versuch, Worte zu finden für das, was sich jeder Beschreibung entzieht. Das jemand sich mit dem Tod versöhnen kann, geschieht aus Gottes Kraft und ohne dass irgendjemand etwas dafür tun könnte. Man mag es ein Wunder nennen.

Nun war es natürlich ein Kunstgriff, die Figuren des Judas und des anderen Jüngers mit dem Schwert zu benutzen, um die Innenwelt Jesu zu beschreiben. Zwei Stimmen in ihm und in uns. Ganz kurz kehre ich aber noch in die äußere Realität zurück, in der am Ölberg ja allerhand unterschiedliche Leute zusammenkommen: die Tempelwachen mit ihrer Angst, es könne ausgerechnet zum Passahfest zu Ausschreitungen kommen. Jesu Freundinnen und Freunde mit ihrer Angst, es könne ihnen selbst nun auch an den Kragen gehen. Die einen versuchen, ihrer Angst Herr zu werden, indem sie den vermeintlichen Unruhestifter verhaften. Der Andere begegnet seiner Angst, indem er seiner Aggression freien Lauf lässt. Wieder andere ziehen sich ängstlich zurück.

Während also die innere Kämpfe Jesu inzwischen zur Ruhe gekommen sind durch die eben beschriebene Versöhnung mit dem Tod, nimmt das Drama außen weiter seinen Lauf.

Vielleicht haben Sie das auch schon so erlebt oder beobachten können, wie ein Schwerkranker oder Sterbender die Furcht hinter sich gelassen hat, während die Familienangehörigen oder Freunde je auf ihre Weise noch mit Ihrer Angst beschäftigt sind. Und in der Dramaturgie dieser Ereignisse sind all die Rollen auch besetzt, die Lukas beschreibt: Da gibt es unter Geschwistern die Rolle der Tempelwache, die jede Unruhe im Keim ersticken will, da gibt es jemanden, der wütend mit dem Schwert dreinschlägt und andere, die sich ängstlich in sich selbst zurückziehen. Da kann es schon mal sehr hitzig zugehen in einer Familie oder einem Freundeskreis.

Zu Ende ist die Geschichte also nicht schon da, wo Jesus sich mit seinem bevorstehenden Tod versöhnt. Zu Ende ist sie erst, wenn all die anderen Protagonisten für sich erkennen, dass Jesus seinen Weg in den Tod nicht als ein Gescheiterter geht, sondern als einer, der Gott an seiner Seite weiß. Für die Freundinnen und Freunde Jesu wird das noch ein längerer Weg sein, bis sie das verstehen. Und für uns auch.

Amen.